

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 127.

Montag, 2. Juni.

1930.

(11. Fortsetzung.)

## Die Maifrau.

(Nachdruck verboten.)

Roman von D. Feuhner.

Und doch wurde die schwerwiegende Frage nicht gestellt, das erlösende Wort nicht gesprochen.

Hatte für ihn vielleicht der Ausspruch Geltung:

„Je näher es den Lippe thront,  
Je leichter fällt das Fragen,  
Je tiefer es im Herzen wohnt,  
Je schwerer ist's zu sagen.“?

Wozu hat der alte Gellert am Ende recht, wenn er ruft: „Der größte Fehler in der Liebe, o Jüngling, ist die Furchtsamkeit“? Fast glaubte er es und schalt sich einen Feigling. Aber dann wieder dachte ihm auch schön, zwischen Furcht und Hoffnung schweben, was einen prickelnden Reiz, eine schwülstige Ungewißheit schuf, die vom Schleier froher Verheißung umhüllt war und die Gewißheit auf ihren Schultern trug. Schön ist's, mit verbundenen Augen in einem Raum umherzutappen, wenn wir wissen, daß die Geliebte ihn mit uns teilt.

Nichtsdestoweniger wollte er diesem Liebesdämmer- rauch aber nun ein Ende machen, je eher, desto besser, denn schon mehr als einmal hat hängliches Zagen, träumerische Unentschlossenheit der Liebe unendliches Leid, wenn nicht gar den Tod gebracht. Also Schluß mit dem Verstedspielen! Ungewißheit, entschleierte dich und zeige dein wahres Gesicht! Der nächste Sonntag mußte die Entscheidung bringen.

Der nächste Sonntag!? — Ja, denn dieser versprach ein lustiges Dorffest zu werden; er sollte dreierlei Veranstaltung unter einen Hut bringen: Erntekranz, Entenreiten und Preisschießen, selbstverständlich mit darauffolgendem Tanz. Ohne diesen gilt ein Fest bei der erwachsenen Jugend nicht für voll, bleibt es ein „Essen“ ohne Gewürz.

Julius war kein sogenannter „Wilder Rüttingen“, kein ausgelassener, unüberlegter „Draufgänger“, aber auch kein Spielverderber. „Freue dich, Jüngling, deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend“, war sein Wahlspruch; doch ließ er den klaren Verstand nie zum Knecht des Alkohols werden, sondern blieb immer: „Nüchtern, mäßig, sittlich . . .“, wie es schon in der Bibel anempfohlen wird. Kurz gesagt: er war das nachahmungswürdige Muster eines Jungbauern, nur mit einer ganz anderen Wissensbildung ausgerüstet, als sie bei diesen gemeiniglich gefunden wird. — Vom Kirchturm herab hatte es Mittag geläutet. Der junge Mann betrat seine Stube, um sich hier vom Erntestaub und Schweiß zu säubern und die Benachrichtigung zum Essen abzuwarten.

Der Raum war einfach und schlicht ausgestattet und unterschied sich nicht wesentlich von dem Zimmer eines andern ländlichen Junggesellen. Nur das große, vollgepfropfte Bücherregal gab ihm eine etwas andere Note, die vielleicht durch ein starkes Hirschgeweih und eine Anzahl guter Rehkronen, die an der grün bemalten Wand hingen, noch vertieft wurde. Auf jedem der schneeweißen Schädel stand in rundschriftartigen Buchstaben das Wort „Rottkeß“ mit dem Erlegungsdatum des Trägers der Trophäe.

Wohlgefällig betrachtete Julius die Beutestücke, nahm dann eins nach dem andern in die Hand und säuberte es von dem ihm anhaftenden Staub.

Als er hiermit fertig war, zog er einen Schlüssel aus der Tasche, schloß die Tür zu der anstoßenden Kammer auf und öffnete sie, aber nur soweit, daß er den Kopf durch den Spalt stecken konnte.

In demselben Augenblick klopfte es draußen, und eine helle Mädchenstimme rief: „Herr Julius, bitte, zu Tisch!“

Fast erschrocken zog der junge Mann den Kopf zurück, schloß die Tür wieder ab und steckte den Schlüssel zu sich.

Hierauf ging er langsam hinüber in das eigentliche Wohnhaus, wo die Eltern mit dem Dienstpersonal bereits am Tische saßen.

Das Mittagessen wurde fast ohne jegliche Unterhaltung eingenommen. Man hörte nur das Klappern der Bestecke, in das sich das monotone Summen zahlreicher Stühle mischte.

Plötzlich stieß der alte Kaffeler seine neben ihm sitzende Frau an und flüsterte ihr zu: „Betracht' mal den Julius!“

Die Angeredete sah von ihrem Teller auf und richtete die Blicke hinüber zu dem Sohne, um aber gleich hell aufzulachen; denn Julius hatte die rechte Faust mit der Gabel auf den Tisch gestemmt, den Kopf auf die Brust gesenkt und schlief. (Eine in Anbetracht der wichtigen Tätigkeit, wie sie das Einnehmen der Mittagsmahlzeit doch wohl darstellt, immerhin ungewöhnliche Erscheinung.)

Freilich fuhr er bei dem Lachen der Mutter sofort erschrocken auf und sah ganz verdukt um sich, dann sagte er lachend: „Bei der Bullenhitze fallen einem sogar beim Essen die Augen zu.“

„Ist die Hit' wirklich die alleinig' Ursach'“, fragte die Frau und zwinkerte ihren Einzigen freundlich an. „Hast' nich' die vergangene Nacht ebbes zu lang Fensterpromenad' im Förstergarte gemacht?“ — Denn, daß Julius um die schöne Waltraut freite, war längst ein offenes Geheimnis.

„Nein, dort war ich gestern abend nicht“, entgegnete der also Genedete mit Entschiedenheit.

„Nun, da hast' dir wohl das Schwimmen angewöhnt?“, mischte sich der Vater scherzend ein, „oder sitzt de ganze Nacht hinter deine alte gelehrte Schartefe? Junge, das laß jezt sei, ei Doktor wirst doch net mehr . . .“

„Das will ich auch nicht werden! Aber vergessen möchte ich das einmal Gelernte doch auch nicht ganz.“

„Recht hast'“, pflichtete die Mutter bei, „ma kann nett wisse, wie du die Kenntnisse noch mal brauche tußt . . . Leg' dich jezt ei Stunn hin un schlaf dich aus! Gelle Vater, das kann hä doch?“

„Freilich, freilich“, brummte der Mann, „bei dem schöne Wetter preßiert ja de Arbeit nett, un 's Getreide is bereits in de Scheune . . .“

Als die Mahlzeit beendet war, räumte das jüngste Dienstmädchen, das eine weitläufige Verwandte der Frau Kaffeler war und diese Tante nannte, den Tisch ab. Besonders eilig schien es das junge Ding nicht zu haben; denn es unterbrach die Arbeit häufig und blickte unterm linken Arm hindurch nach dem alten Onkel, der,

eine große Brille auf der Nase, am Fenster saß und die neueste Zeitung las.

Die vielen, den nicht eben großen Raum bewohnenden Fliegen sorgten aber dafür, daß der Mann zu keinem ungetrübten Genuß kam, sondern sich in fortgesetztem Kampfe mit den Plagegeistern befand, den er mit Umschlagelagen und derben Worten führte. Endlich sprang er aber wütend auf und rief, zu seiner Frau gewandt: „s is nett die Möglichkeit, hier ei paar Worte zu lese, ich geh' in die Gartelaue . . .“

Raum hatte der Mann die Stube verlassen, als das Mädchen seine Tätigkeit unterbrach, zu der nähernden Frau hinüberschaute und leise fragend sagte: „Tante . . .?“

„Na, was willst', Annche?“, kam es gleichgültig zurück.

„Tante, Ihr müßt mir nicht böse sein, wenn ich klatsche tue . . .“

„Klatsche? — Was hast denn zu klatsche? — Bei uns gibt's nix zu klatsche!“

„Doch, Tante, vom Julius . . .“

„Erst jetzt ließ die Frau ihre Näharbeit sinken, rückte die Brille zurecht und blickte das Mädchen erwartungsvoll an. „Was is mit dem Julius?“

„Der Julius is erst heute früh heimkomme . . .“, sagte Annchen wichtig.

„Sooo . . .? Hast du ihn heimkomme seh'n?“

„Ja, aber rein zufällig. Der Bollmond schien mir gar ins Bett, un das kann ich nett vertragen. Da bin ich aufgestande, um de Vorhang vors offene Fenster zu ziehe; da kommt der Julius durch de Garte un geht in sei Zimmer. 's wurde scho ei bißche grau . . .“

„Se nu, was is denn da weiter derbei!“, jagte die Frau fast unwillig. „Der Julius kann doch heim komme, wann hä will . . .“

„Wo is hä awer so lang gewese?“

„Das geht doch dich nix an, Annchen! — Mit dem Mädchen, der Waltraut, wird hä geplauscht hawe . . ., is doch arg verschosse in das Försterkind.“

„Hä is awer gar nett dort gewese . . .“

„Woher weist denn das?“

„Hä hat's doch selber gesproche . . .“

„Du liewe Zeit! Wenn der Julius das auch hat . . . Da wollt hä uns nur ei Bäre aufbinde, 's sollt ei Scherz sein oder meinewege auch ei Liebeslüg', die ewe so gut erlaubt is wie die Notlüg'! Das Spätheimkomme beunruhigt mich also kei bißche, un de hättst bei Beobachtung ruhig für dich behaale könne . . . Dem Onkel wird nix davon erzählt, verstanne?“

„Nee, nee, kei Wort nett!“, versicherte das Mädchen etwas bedrückt. „Ich hawe gemeint, 's tät euch interessiere, das vom Julius. Sonst hätt' ich geschwiege, denn ihr dürft mir's glawe, Tante, ich wollt' nett klatsche . . . nee, nee, das mach ich nett . . .“

„Ich weiß scho, Annche, ich weiß scho! — 's war Sorge . . ., awer de Julius wolle mir nix merke lasse, hörst, hä könnt denke, du spionierst ihm nach, un das tut hä nett vertragen.“

„Am Gottes Wille; kei Sterbeswörtche kommt üwer mei Lippe . . . Kei Sterbeswörtche . . .“

## 9. Kapitel.

Der Festsonntag war herangekommen. Er machte seinem Namen alle Ehre, denn die Hopkinser Burschen und Mädchen hatten ihn geschmückt mit bunten Bändern, Laubgewinden und Ahrentränzen und die Sonne ihm ihre ganze Liebesfülle geschenkt, deren sie um diese Zeit noch fähig ist.

Als „Kennbahn“ war ein langes Stoppelfeld bestimmt, das unmittelbar an das Dorf angrenzte. In seinem letzten Drittel stand ein Trapez, dessen Seitenstangen mit Laub umwunden und dessen Querstange so hoch war, daß sie einen Reiter mit erhobenen Armen noch mehr als einen Meter überragte.

An dieser Stange hing die gewinnende bekränzte Ente. Frau Kaiserler hatte sie gestiftet, obgleich ihr Sohn Julius versicherte, nicht mitreiten zu wollen.

Dem Vogel war der Kopf abgeschnitten, aber mit

einer Sicherheitsnadel wieder an dem Hals befestigt worden, damit er leicht abgerissen werden konnte, denn nur, wer ihn in der Hand behielt, ward Sieger und durfte die Ente behalten.

Erschwert wurde das „Kunststück“ dadurch, daß das Pferd beim Passieren des Trapezes unbedingt Galopp gehen mußte, und die Ente beim Zugriff mittels einer einfachen Zugvorrichtung blitzschnell in die Höhe gerissen und somit dem Bereich des Reiters entzogen werden konnte. Der diese Vorrichtung bedienende Bursch hatte es also — im wahrsten Sinne des Wortes — zum größten Teil in der Hand, den Sieg zu verleihen, wem er wollte; denn zog er im entscheidenden Augenblick nur den Bruchteil einer Sekunde zu spät an der Schnur, oder die Ente fuhr nicht hoch genug, so gelang es dem einigermaßen geschickten Reiter, ihr den Kopf abzuschlagen und sie somit zu gewinnen.

Der Beginn des Reitens war auf drei Uhr — eine Bierundzwanzig-Stundeneinteilung kannten die Landbewohner nicht — angelegt worden. Aber schon eine halbe Stunde früher kamen die Burschen einzeln oder in kleinen Trupps angeritten. Die meisten Pferde trugen keine Sättel, sondern die Reiter saßen auf einer Decke, die durch einen Gurt festgehalten wurde, und das Zaumzeug bestand aus einer einfachen Trense.

Nur der Schildhannes machte eine rühmliche Ausnahme: Er saß auf einem leichten Britschattel, und das junge Pferd biß knirschend in eine richtige Kandare und schrak jedes Mal zusammen, wenn ihm eins der bunten Bänder, die das Zaumzeug schmückten, vor den Augen herumflatterte.

## Cache Bajano!

Weitere Künstlergeschichten von Karl v. Bondy.

### Die Zigarette von Johannes Brahms.

Johannes Brahms war zeitlebens ein leidenschaftlicher Zigarettenraucher, der die feinsten ägyptischen Importen bevorzugte, daneben aber sich auch die „Sport“-Zigarette der schon damals berühmten österreichischen Tabakregie gut schmecken ließ, die in jedem „Trafal“ für den Spottpreis von einem Heller verkauft wurde. Als der später allgemein bekannt gewordene, sehr begabte deutsche Liebertromponist Heinrich Wolff die Wiener Musikhochschule mit Auszeichnung absolvierte, empfing ihn Brahms in seiner Privatwohnung und erlaubte ihm, einige Kompositionen vorzuspielen. Da die Lieder dem Meister ausgezeichnet gefallen und er, sonst nicht gerade der Freundlichste, an diesem Tage besonders gut gelaunt war, wollte er dem jungen Kollegen eine kleine Freude machen und fragte Wolff, ob er Raucher sei. Nach der Besahung griff Brahms nach seinem Zigarettenetui, entnahm ihm eine ägyptische Nilotinstange und überreichte sie dem Jüngling: „Da, nehmen Sie, so etwas Feines haben Sie bestimmt noch nie in Ihrem Leben genossen!“ Wolff bedankte sich ganz kleinlaut für die große Auszeichnung, widelte die Zigarette an Ort und Stelle in ein Blatt Papier und ließ das Päckchen in seiner Tasche verschwinden. Mit einem Gesichtsausdruck, als hätte er zumindest die Kronjuwelen des Hauses Habsburg empfangen. „Warum rauchen Sie die Zigarette nicht, junger Freund?“ fragte Brahms erstaunt seinen Besucher, dem er schon die Streichholzschachtel hingehalten hatte. — „Diese Zigarette ist viel zu schade für diesen profanen Zwed“, erwiderte Wolff im Brustton der Überzeugung, „die will ich mir als heilige Reliquie aufheben. Es kommt ja nicht alle Tage vor, daß man eine Brahms'sche Zigarette bekommt . . .“ — „So haben wir nicht gewettet, mein Lieber“, empörte sich der große Meister, „geben Sie die feine Zigarette gefälligst wieder. Wenn Sie mir eine Erinnerung haben wollen, da tut's auch eine — ‚Sport!‘“

### Wozu ein Name gut ist.

Die Redaktion der „Times“ erhielt kürzlich ein Gedicht. Von keinem Geringeren als Rudyard Kipling. Die gereimten Zeilen waren nicht gerade welterschütternd. Immerhin: Einen Dichter von dem Format Kiplings konnte man nicht gut abweisen. Das Gedicht erschien. Und am nächsten Tage wurden die Redakteure von Kipling tüchtig ausgeschimpft; sie waren nämlich einer Mystifikation zum Opfer gefallen. Das Gedicht entstammte gar nicht der Feder des Dschungelbuch-Versaffers. „Wie konnten Sie nur!“ höhnte der „diskreditierte“ Schriftsteller. „Dieses Zeugnis ist ja unter aller Kritik schwach!“ — „Wir waren derselben Meinung“, erwiderten die Herren schlagkräftig, „dachten aber, es läme bestimmt von Ihnen!“ Kipling hingte wütend an . . .

„Für Musik bin ich nicht zuständig.“

Felix Mottl, der spätere berühmte Operndirigent, begann seine Laufbahn eigentümlicherweise als einfacher Bühnenarbeiter in Bayreuth. Während er, um sein trodenes Brot zu verdienen, allabendlich damit beschäftigt war, bei den Aufführungen der „Walfäre“ die — Geräusche hinter der Szene auszuführen, komponierte er bereits in schlaflosen Nächten seine erste Oper „Agnes von Bernau“. Eines Tages waren die Geräusche ganz famos gelungen, und Richard Wagner ließ sich den Geräuschemacher vorführen, von dessen künstlerischem Ehrgeiz er längst erfahren hatte. „Stimmt es, daß Sie eine Oper geschrieben haben?“ sprach der Maestro den jungen Arbeiter barsch an. — „Ja wohl.“ — „Zeigen Sie den Schmarren einmal her, ich will ihn gern begutachten.“ — „Ich werde mir erlauben, dem Meister die Partitur vorzulegen“, stotterte der überglückliche Mottl, doch Wagner wühlte ihm ungnädig ab: „Für Ihre Notentöpfe habe ich, seien sie noch so sauber zu Papier geschmiert, kein Interesse. Zeigen Sie mir zunächst das Textbuch!“ Wagner erhielt das Libretto, las es und fällt nach einigen Tagen seine Kritik: „Ein ganz unmöglicher Müßiggänger. Einfach — Mist!“ — Zeichenlaß hat Mottl den Meister, ihm die Partitur vorlegen zu dürfen; er hoffe, diese sei besser ausgefallen.

„Für Musik bin ich leider nicht zuständig“, erwiderte der Schöpfer des deutschen Musikdramas, „davon verstehe ich leider nichts. Da müßten Sie sich schon an einen anderen wenden. Ich möchte Ihnen Franz List empfehlen ...“

### Fontenelles Abfuhr.

Fontenelle wurde einmal auf einen kaum zweiundvierzigjährigen „Jüngling“ aufmerksam gemacht, der angeblich recht gute Gedichte schrieb. Der greise Schriftsteller zählte damals bereits fünfundsiebenzig Jahre und behandelte den seiner Obhut anvertrauten reifen Mann wie einen kleinen Knaben. Da sich Monsieur Lainez diese Behandlung gefallen ließ, wurden die beiden die besten Freunde, und Fontenelle förderte sein „Wunderkind“ auf jede nur mögliche Weise. Als die ersten Bände von Lainez mit ziemlichem Erfolg von der Öffentlichkeit und der Kritik aufgenommen worden waren, befahl Fontenelle seinem Schützling, seine Aufnahme in die Akademie zu beantragen. Da wurde aber der „Jüngling“ bödig und winkte seinem „väterlichen Freund“ wegwerfend ab: „Ich denke nicht daran, Meister, Akademiker zu werden. Darauf kann ich getrost warten, bis ich — so alt werde wie Sie!“

### Herr Kreisler weiß sich aus.

Der Geigenvirtuose Kreisler hielt sich vor einigen Jahren in Antwerpen auf und benutzte die wenigen Stunden vor dem Abgang seines Zuges zu einem kleinen Bummel durch die Altstadt. Sein Gepäck war bereits aufgegeben; der Künstler trug lediglich sein wertvollstes Kleinod, seine berühmte Stradivarius-Geige unter dem Arm, an der er aus begreiflichen Gründen mit der ganzen Liebe eines Musikers hing und von der er sich niemals trennte. Professor Kreisler betrat einen Antiquitätenladen, um gegebenenfalls eine historische Reliquie aufzuspüren, und stieß auf eine wohl alte, aber gänzlich wertlose Geige. Aus purer Laune zeigte er dem Ladeninhaber sein Instrument und fragte den alten Tröbler, was er denn dafür geben würde. „Ich sehe wohl, daß Sie ein Kenner sind“, antwortete der Antiquitätenhändler mit einer Grimasse, „der sich unmöglich für dieses alte Holz interessieren kann. Warten Sie einen Augenblick, ich zeige Ihnen gleich eine Amati-Geige ...“ Sprachs, ließ Kreisler eine Sekunde allein und kehrte mit einem Schutzmann zurück. „Verhaften Sie diesen Gauner, Herr Wachtmeister“, schrie der Alte außer sich vor Aufregung, „er hat die Geige von Kreisler gestohlen!“ Der kunstverständige Alte und der ratlose Schutzmann glaubten erst Kreisler, daß er selbst „Er“ sei, nachdem er ein kleines Konzert improvisiert hatte.

## Glühende Augen im Busch.

Skizze von Hans Soltan.

Die Herren saßen auf der Terrasse des Anstel-Hotels. Ein kleiner Kreis junger Offiziere, welche die Heimkehr ihres Kameraden von der Front, der nach mehrjährigem Dienst in der Kolonialarmee wieder in ein holländisches Regiment versetzt war, durch ein ausgiebiges Festessen in dem vornehmen Hotel gefeiert hatten. Jetzt erhobte man sich bei einer guten Zigarre von der Anstrengung. Natürlich war der junge Leutnant der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

„Wie ich meinen ersten Tiger geschossen habe?“ beantwortete er gerade eine Frage des neben ihm sitzenden Leutnants de Kool. „Ach, das war eine sehr einfache Sache; nicht aufregender, als wenn ich hier einen Hasen schieße. Aber ich will Ihnen erzählen, wie ich meinen Tiger schoß. Das war viel interessanter.“

Ich hatte eine mehrtägige Patrouille in das Mandgebiet

im nördlichen Sumatra geführt und besand mich jetzt mit meinem Dutzend Eingeborenen auf dem Rückmarsch nach Palembang. Es war ein heißer Morgen, und die Sonne brannte, wie sie es wohl nur auf Sumatra vermag. Schweigend marschierten wir durch ein weites, mit lichtem Buschwerk durchsetztes Mang-Feld. Sie kennen das hohe Gras mit den harten, scharfen Blättern. Frische Fährten bewiesen, daß kurz zuvor eine Elefantenherde den gleichen Weg gewandelt war; der von ihr getretene Pfad erleichterte uns das Vorwärtskommen.

Noch eine halbe Stunde, und wir mußten den Bivakplatz erreicht haben. Plötzlich legte Ang Tjong, der neben mir schreitende javanische Unteroffizier, die Hand auf meinen Arm.

„Matjan, Tuan! — Ein Tiger, Herr!“ flüsterte er fast unhörbar und deutete nach vorn. Ich gab das Zeichen zum Halten; der kleine Zug stand auf der Stelle.

„Wo, Ang Tjong?“ fragte ich vorsichtig.

„Dort geradeaus, unter dem Jangbusch. Siehst du nicht die glühenden Augen?“

In der Tat, 150 Meter vor uns, in dem glänzenden Blattwerk des dichten Gebüsches, bemerkte auch ich zwei wie glimmende Kohlen funkelnde Punkte, ohne Zweifel die Lichter eines Tigers, der offenbar das vor ihm liegende Feld beobachtete. Hatte er uns schon gesehen? Gleichviel, die Gelegenheit mußte benutzt werden.

„Betoel, tuan, matjan! — Wirklich, Herr, ein Tiger!“ bestätigte jetzt flüsternd auch mein mir auf dem Fuße folgender Burische und reichte mir den Drilling.

Die Entfernung war ja beträchtlich, aber unbemerkt näher heran zu kommen schien unmöglich. So beschloß ich denn, den Schuß zu wagen. Vorsichtig hob ich die Wache, zielte kurz und ... Peng, lönte der Knall durch die Todesstille der einsamen Landschaft. Ich riß den Feldstecher ans Auge: Die Lichter waren verschwunden, nur einige Blätter bewegten sich an jener Stelle. Hatte ich getroffen oder gefehlt? Lag der Tiger in seinem Blute, oder war er, durch den Knall und die vorbeifliegende Kugel erschreckt, still davongeschlichen? Ehe ich diese Fragen nur stellen konnte, tauchten die glühenden Augen wieder auf. Also vorbeigeschossen! Mir war von anderem, mit der Wirkung der Feuerwaffen nicht vertrautem Großwaid bekannt, daß es auf den Knall eines Schusses wohl verwundert aufsieht, aber sich sonst nicht weiter rühren läßt. Das schien auch für diesen Tiger zu gelten.

„Er liegt noch dort, Tuan!“, hörte ich hinter mir flüstern. Ang Tjong schien ebenso enttäuscht wie ich selbst.

Ich schob hastig eine neue Patrone in den Augellauf, hob den Drilling, nahm volleres Korn, um meines Schusses diesmal sicher zu sein.

Peng! knallte es zum zweiten Male. „Aena! — Getroffen!“ rief ich, meines Erfolges gewiß, leise Ang Tjong zu, als ich sah, daß die glänzenden Punkte verschwunden waren und an ihrer Stelle sich die Blätter leise bewegten. Aber war der Tiger tot, und durfte man sofort näher herangehen? Ich überlegte noch, als der Unteroffizier mir mit mühsam unterdrückter Aufregung zuflüsterte: „Da ist er wieder, Tuan! Du hast gefehlt.“

War dieser Tiger denn verheert? Sie wissen, ich darf mich einen guten Schützen nennen und treffe auf 150 Schritt einen Apfel, und nun sollte ich zum zweiten Male einen ausgewachsenen Tiger gefehlt haben? Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Der Tiger schien kugelfest, aber da er mir — die glühenden Augen bewiesen es — noch Gelegenheit zu einem dritten Schusse bot, wollte ich diese benutzen. Er sollte unter allen Umständen daran glauben! Wieder rasch geladen, angelegt, sorgfältiger noch als zuvor zwischen die beiden glimmenden Punkte gezielt und abgedrückt. Peng! Die Augen waren fort, die Blätter zitterten wieder leise. Aber — die glühenden Punkte waren wieder da.

„Telaloe! — Zauberei!“ flüsterten hinter mir meine Javaner, und ich selbst war geneigt, daran zu glauben. Von einem Tiger, der solch eine Kanonade aushielt, hatte ich noch nicht gehört. Ich beschloß, vorsichtig näher heranzugehen, um die große Kugel zum Angriff oder zum Rückzug zu bewegen. Die Javaner gehorchten dem Befehl mit sichtlichem Widerstreben, aber sie gehorchten. Vorwärts ging es durch das hohe Mang-Mang-Gras. Aus Wegelaufen dachte der Tiger jedenfalls nicht, wie die immer noch aus dem Busch glühenden Augen bewiesen. Wir kamen auf 100, auf 50 Schritt heran. Die beiden Lichtpunkte schimmerten weiter aus dem Busch. Die Sache wurde immer rätselhafter. Ich war jetzt überzeugt, es keinesfalls mit einem Tiger zu tun zu haben, aber was bedeuteten dann die glühenden Lichtpunkte? Ang Tjong fand plötzlich die Erklärung: „Kato velag, Tuan!“ — Die Sonne, Herr! wies er nach oben. Er hatte recht. Die Sonnenstrahlen fielen auf zwei Blätter des Jang-Busches und wurden von diesen so zurückgeworfen, daß sie auf einige Entfernung täuschend zwei glühenden Raubtieraugen glühen. Selbst die scharfen Sinne meiner Javaner hatten sich irreführen lassen.

Meinen Tiger habe ich übrigens an dem Tage doch noch bekommen. Ang Tjong zeigte ihn mir am Abend, als er sich von einem geschlagenen Warzenschwein weg ins Dickicht brüden wollte. Auf meinen Schuß lag er im Feuer. Aber, wie ich schon sagte, das war nicht anders, als wenn ich hier einen Hasen schieße!

## Plural.

Von Hase Zetterström.

Oberlehrer Sandström war ganz plötzlich sehr hungrig. Er befand sich auf der Straße, als dies geschah, — es war etwa zwölf Uhr mittags, — und da er wußte, daß in der Nähe ein gemütliches Bierlokal mit kleinen Frühstückserrichtern lag, begab er sich gleich dorthin.

Oberlehrer Sandström betrat das Lokal, setzte sich an einen freien, kleinen Tisch, studierte die Speisefarte und entdeckte, daß Kartoffelklöße daraufstanden.

„Das ist schön“, dachte Oberlehrer Sandström, und er bestellte sich Kartoffelklöße bei der jungen Kellnerin.

Nach einem Weilschen lehrte die Kellnerin an Oberlehrer Sandströms Tisch zurück und setzte eine kleine Schüssel darauf. Auf dieser Schüssel lag ein Kartoffelklöß.

Oberlehrer Sandström sah sich den Klöß an und sah sich die Kellnerin an und sagte, während er auf die kleine Schüssel zeigte: „Plural!“

Die Kellnerin besah sich nun ihrerseits den Kartoffelklöß und sagte: „Haben Sie etwas daran auszusehen?“

Oberlehrer Sandström zeigte fortgesetzt auf die Schüssel und sagte: „Plural!“

Das Gesicht der Kellnerin wurde sehr ernst, und sie sagte: „Ich habe heute schon mehr Gästen Kartoffelklöße serviert, aber niemand hat sich beschwert.“

„Plural!“ sagte Oberlehrer Sandström in demselben Ton, aber etwas lauter als vorher.

Da nahm das Mädchen die kleine Schüssel mit dem Klöß und ging mit ihr zum Wirt, der hinter dem Schantisch saß und versuchte, einen gewöhnlichen Flaschentorten zum Stehen zu bringen, indem er ihn fünf Zentimeter über dem Schantisch fallen ließ. Diese Kunst ist nicht so einfach.

„Er hat was an den Kartoffelklößen auszusehen“, sagte die Kellnerin.

Der Wirt steckte den Korken in die Hosentasche, tippte mit dem Zeigefinger auf den Klöß, nahm dann die Schüssel in die rechte Hand und ging zu Oberlehrer Sandström.

„Was ist denn?“ sagte er. „Haben Sie etwas an meinen Klößen auszusehen?“

„Plural!“ sagte Oberlehrer Sandström. „Auf der Speisefarte steht der Plural, und auf der Schüssel ist der Singular!“

Der Wirt stellte die Schüssel mit dem Kartoffelklöß hin, blidte Oberlehrer Sandström ernst in die Augen und sagte: „Wenn Sie sich etwa vorgenommen haben sollten, herzukommen, um mir mein Lokal mit Fremdworten zu beschmuhen, dann gehen Sie nur in ein anderes Lokal und essen Sie da Ihre Klöße!“

Oberlehrer Sandström, der jetzt hungriger war als vorher, nahm Hut und Stod und ging.

Der Wirt aber trat zu seiner Frau, die an der Kasse saß, schlug mit der Faust aufs Pult und sagte: „Verfluchte Ausländer, mit denen man sich rumärgern muß!“

(Aus dem Schwedischen von Aage Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

## Welt u. Wissen

Auf der „Schmerzensestraße“ Afiens. Im Herzen Afiens, quer über die höchsten Gebirge, schlägt die Karakorum-Straße die Brücke zwischen Indien und dem Inneren des Erdteils. Nur wenige Monate im Jahr ist diese höchste Handelsstraße unserer Erde gangbar, und selbst im Hochsommer noch weitlichen eisigen Stürme die Hochebenen, sinkt das Thermometer oft unter den Gefrierpunkt. Beständig herrscht Aufrubr in der Luft; kalte Winde stoßen von den 8000 Meter hohen Eisgipfeln des Karakorum hernieder und jagen die Wolken wie gespenstige Schatten über das Land. Der deutsche Forschungsreisende Dr. Emil Trinkler, der 1½ Jahr lang die Hochgebirge und Wüsten Inner-Afiens bereist hat, nennt daher in seinem soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen Reisebericht der Deutschen Zentral-Afiens-Expedition „Im Land der Stürme“ diesen Weg die „Schmerzensestraße“ Afiens. „Wie manches Menschen- und Tierleben hast du schon gefordert!“ redet er sie an. Unzählig sind die geblickten Stelette, die deinen Verlauf anzeigen. Zehn Tage lang nichts als Schutt und kable Felsen, reizende Ströme und blaue Gletscher! Jämmerlich abgemagert landen die Karawanentiere nach Überquerung dieser Hochgebirgsgürtel in Ladakh oder Chinesisch-Turkestan. Fünf Pässe von mehr als 5300 Meter Höhe sind zu überwinden, von denen der berühmte Karakorum-Paß etwa 5600 Meter mißt. Grausam hartes

Land, das dem Wanderer so manchen Fluch und Seufzer entlockt! Und doch, wie unfahbar, wie gewaltig und hehr sind deine landschaftlichen Reize! Wo finden wir ein zweites Gebiet auf unserer Erde, das solch märchenhafte Bilder zeigt wie die über 5200 Meter hoch gelegene Dapsang-Ebene mit ihrem Kranz 7000 bis 8000 Meter messender Eis- und Schneegipfel, um deren Kristallspitzen die weißen Federwolken jagen? Und welcher Zauber liegt in deinen gähnenden Schluchten, in deinen schwarzen Klammern, in denen die eisigen Schmelzwässer sich über riesige Blöcke stürzen und den Wanderer zwingen, auf schmalen Saumpfad am steilen Felshang seinen Weg zu suchen! Schmerzensestraße Afiens, welche Strapazen und Mühen kostet es, auf dir entlang zu ziehen, und doch — trotz allem — kehren die Gedanken immer wieder in deine majestätische Welt zurück. Hagel- und Schneestürme von furchtbarer Gewalt geleiteten die Wanderer auf ihrem Weg. Wenn es dann klar wurde, brannte und stach die Sonne, verbrannte die Haut und bedeckte die Lippen mit dicken Brandblasen, die bei der geringsten Gelegenheit bluteten. „Der Weg war durch unzählige Stelette markiert“, schreibt der Verfasser. „Wäre er sonst nicht kennbar gewesen, so brauchte man nur den Tiersteletten zu folgen, denn man sieht immer schon das nächste liegen.“ Nach einem heftigen Schneesturm war am 1. August 1921 das Wetter wieder erwarten schön. „Zwar waren die hohen Gipfel noch teilweise in Wolken gehüllt, aber die Schneedecke war bald geschmolzen. Der Weg nach dem Karakorum-Paß, dem höchsten Pässe unserer Erde, führte langsam in einem von vielen Bächen durchrieselten Tal bergaufwärts. An den höheren Hangpartien der Berge hatte sich der Schnee noch in vielen Punkten und Streifen erhalten. Auch in diesen gewaltigen Höhen konnte ich noch die Spuren ehemaliger Vereisung erkennen. Vor uns zur Linken ragte ein prächtiger, mit großer Eiskappe bedeckter Gipfel auf, der eine Höhe von etwa 6100 Meter hat. Endlos zog sich der Weg hin, bis wir gegen ½2 Uhr die Paßeinsenkung vor uns sahen. Häufig passierten wir Waren-Depots. Sowie Schiffe in Seenot einen Teil ihrer Ladung als Ballast über Bord werfen, kommen auch manchmal Karawanen in diese Notlage, wenn zuviel Tragtiere zusammenbrechen.“ Nach der Überwindung des 5574 Meter hohen Karakorumpasses ging es empor auf das höchste Plateau der Erde, um das herum sich Schneegipfel bis zu einer Höhe von über 7000 Meter emportürmen. Auch hier zeigten unzählige Stelette die Opfer an, die die Schmerzensestraße gefordert.

## Bunter Teller.

Von Alexander Naba.

Versammlung.

„Wer is denn der Redner?“

„Den kennen Sie nicht? Eine politische Kanone aus Norddeutschland.“

„Sag mi glei so was denkt: weil er so eine große Mündung hat.“

Abschied.

„Leb wohl, Männchen! Gib acht unterwegs! Und wenn du morgen wiederkommst, bring mir einige Kleinigkeiten mit aus der Stadtwohnung: die Stier, die Palme, den Klubsessel, die Nähmaschine und das Konversationslexikon.“

Ein Jammer.

„Haben Sie schon die Zeitung gelesen, Herr Nachbar? Professor Geiringer is gestorben.“

„Da hat mans! Schon wieder so ein berühmter Professor gestorben! Wohin soll das führen? Täglich stirbt einer. Und niemals liest man: Heute ist ein berühmter Professor geboren worden.“

Relativität.

„Was weinen Sie denn, liebe Frau?“

„Mein Kanari is gestorben. Und i hab eahm so gern gehabt.“

„Liebe Frau, wenn Sie schon um einen Kanari so trauern — was hätten Sie getan, wenn Ihnen, Gott behüte, ein Rhinoceros eingegangen wäre?“

Der großartige Quartaner.

Der Gymnasiarch: „Fritz, du hast da, ich muß schon sagen, einen prächtigen Aufsatz geliefert über den Matkater. Hast du ihn wirklich selbst geschrieben?“

„Ich hab ihn meiner Sekretärin diktiert.“